

Nikals Lewin

Das Theater am Ende der Welt

Eines Morgens im November des Jahres 2012 erwachte ich in Panik. Panik, da mir schlagartig bewusst geworden war, dass nur noch wenige Wochen bis zum Ende der Welt verblieben und ich noch keinerlei Vorbereitungen getroffen hatte. Der Panik zum Trotz erhob ich mich gefasst und begab mich, einem alten Ritual folgend, auf die Toilette, während ich darüber nachdachte, wie nun am besten zu verfahren sei. Zunächst setzte ich mich gemeinsam mit meiner Familie an den Frühstückstisch und tat so als wäre nichts, in der Hoffnung, dass eines der Familienmitglieder meinen Zustand bemerken und mich von selbst darauf ansprechen würde. Doch schon bald ließ ich jede Hoffnung fahren und verkündete dem Kollektiv einigermaßen theatralisch: „Das Ende der Welt steht bevor.“

„Gib doch mal die Butter,“ antwortete das Kollektiv, das heißt ein Teil davon einigermaßen prosaisch, der Rest sah mich kauend an. Nikos stellte die durchaus berechtigte Frage: „Wann fangt die neue Welt an?“ Ein Aspekt, über den ich mir bis dahin noch keine Gedanken gemacht hatte,

„Nun, ich nehme an, der Übergang ist fließend?“, sagte ich.

„Müssen wir in den Kindergarten?“

„Ich, äh...“ Ich räusperte mich und sagte erneut, diesmal etwas eindrücklicher: „Das Ende der Welt steht bevor. Weltuntergang, Apokalypse! Die Auslöschung allen Lebens auf der Erde.“

Nun kam Bewegung in die Truppe. Unser Hausdrache begann zu brüllen, gewöhnlich eine Vorübung zum Feuerspucken; manche sind allerdings der Meinung, dass man bei genauerem Hinhören rudimentäre Sätze verstehen kann. Ich selbst habe leider durch die ständige Nähe zu dem Tier jede Sensibilität gegen ihre Laute verloren.

Über den Lärm begannen Dr. Albuse und der Emir heftig darüber zu debattieren, welche Bewaffnung wohl die angebrachteste sei für das Ende der Welt, respektive die Apokalypse. „Is beim Apolypse Kindergarten?!“, insistierte Nikos.

„Ich glaube nicht.“, resignierte ich und dachte: auch das noch!, während Nikos jauchzend in sein Zimmer rannte.

„Wie kannst du nur vor den Kindern...“, fauchte Annabel, während kleine Flammen aus ihren Nüstern schlugen. Nun, ich möchte nicht, dass der geneigte Leser von mir als Feigling denkt, aber es gibt Situationen, da gebietet die Vernunft einen geordneten Rückzug, allein um des Brandschutzes willen. Der Vermieter ist ein Freund und wir wollen ihm nichts Schlechtes.

Also gab ich Herkules ein Zeichen und trat, Schuhe, Jacke und die Hose unterm Arm, besagten geordneten Rückzug an, während ein Geschwader fliegender Untertassen meinen Abgang überwachte.

Auf der Straße hatte ich endlich Zeit, klare Gedanken zu fassen, während Herkules versonnen auf einem Stöckchen kaute, ließ ich die vorläufig letzten Sonnenstrahlen dieser Welt mein Gesicht streicheln. Es galt einen konkreten Plan zu erstellen. Allerdings würde die Planung mit der Art und Weise des Niederganges der Welt stehen und fallen. Verschiedene Formen des Armageddons waren denkbar.

Die Vernichtung des gesamten Planeten durch den Einschlag eines riesenhaften Kometen ist ein sehr beliebtes Szenario, je nach Größe und Landeplatz hätte man mit Sturzfluten und selbstredend gravierenden klimatischen Veränderungen zu rechnen. Eine andere nicht unwahrscheinliche Alternative wäre die atomare Katastrophe, allerdings wären deren Auswirkungen wahrscheinlich weniger abrupt zu spüren und das Ende der Welt bliebe zunächst auf einige Katastrophenzentren beschränkt, während der Rest der Welt einem schleichenden Strahlungstod entgegen sah. Das Ende der Welt durch einige groß angelegte Vulkanausbrüche war eine weitere Möglichkeit, die ein ebenso abruptes wie nachhaltiges Weltende in Aussicht stellte. Vor allem die langfristige Verdunklung der Atmosphäre würde ein Überleben nicht nur schwierig, sondern auch vergleichsweise freudlos gestalten. In jedem Fall war es notwendig, sich mit Brennstoffen (wegen des Klimawandels) sowie Lebensmitteln und Trinkwasser auszustatten.

Ich nahm mir vor, demnächst ein paar Hamsterkäufe zu tätigen und verfluchte insgeheim das Schicksal, das gerade jetzt meinem Auto den Garaus gemacht hatte. Mir fiel ein, dass ein beliebtes Endzeitszenario das weltweite Versagen der Elektrizität vorsah, durch elektromagnetische Stürme oder Sonneneruptionen. Wie auch immer – es stand ein Ausfall sämtlicher Unterhaltungsmedien bevor. Und allmählich begann in mir eine Idee zu keimen, die angehtan war, das Überleben meines Familienkollektivs solange zu sichern, wie Leben auf dem Planeten überhaupt möglich war.

Herkules schreckte mich aus meinen Gedanken, indem er mir martialisch knurrend einen Stock in die Kniekehlen stieß. Ich seufzte und warf eines der letzten Male den Stock für meinen Hund, der ihm freudig bellend nachsetzte. In der Hoffnung, Annabel habe sich inzwischen abgekühlt, trat ich den Heimweg an.

Im Hausflur roch es ein wenig mulmig – für gewöhnlich ein gutes Zeichen, und tatsächlich Annabel saß, die Ruhe selbst, am Computer und versorgte die Familie mit dem Nötigsten. Dr. Abuse und der Emir hatten mittlerweile ihre Debatte über die geeignetste Endzeitwaffe beendet – es waren übrigens Schwert und Armbrust in Kombination mit einem alten Trommelrevolver – und versuchten nun leidenschaftlich die Besitzrechte an der Ausrüstung zu klären. Nikos saß daneben und betrieb eine empirische Studie, mit dem Ziel, das maximale Fassungsvermögen unseres CD – Spielers zu ermitteln. Ich tippte auf fünf. Es sind acht. Es bestand akuter Hand-

lungsbedarf, daher beschloss, ich dem Kollektiv seine Illusion einer heilen Welt vorläufig zu lassen, schrie die Kinder nur kurz im Vorbeigehen an und wählte die Nummer eines alten Freundes. Sülle verdiente seinen Lebensunterhalt mit ständiger Arbeit und dem gelegentlichen Verleih von Zirkuszelten. „Jaaa?“, stöhnte es genervt aus meinem Smartphone.

„Sülle“, sagte ich und meinte es ehrlich. „hast du zur Apokalypse schon was vor?“

„Die Apokalypse, ach ja, warte mal, ich schau mal eben in den Kalender...“

Wie sich herausstellte, war auch mein Freund Sülle vollkommen unvorbereitet, hatte aber in der ersten Dezemberwoche noch ein wenig Luft im Kalender. Natürlich war mein Freund, wie jeder Unternehmer, wenig begeistert von dem Gedanken an unbezahlte Arbeit, aber hier ging es ja perspektivisch um das Überleben und ich war bereit, jede Summe zu versprechen, solange es um ohnehin bald wertloses Geld ging. Also kamen wir überein und ich rieb mir insgeheim die Hände, als in meiner Fantasie alle Welt in Chaos und Elend versank, ich aber meiner Familie ein geruhames und doch aufregendes Leben sowie ein sicheres Auskommen bieten konnte. Endlich würde vielleicht sogar Annabel mir etwas Respekt und Dankbarkeit zeigen; ein alter Traum, den ich nie ganz aufgegeben hatte. An diesem Abend las ich den Kindern ein wenig aus der Offenbarung des Johannes vor und ging dann selbst mit einem

guten Gefühl ins Bett. Ja, heute waren die ersten Schritte in die richtige Richtung gegangen worden.

Wie hatten wir nur so verblendet und ignorant in den Tag leben können, fragte ich mich voller Verwunderung und baute diesen Satz insgeheim in meine Weltuntergangs- Rede ein. Vieles sehr Bewegendes würde ich in dieser Rede sagen und die Menschen würden zu Tränen gerührt, endlich all ihre Fehler verstehen und einen nachhaltigen Verhaltenswechsel in Angriff nehmen.

Nun ja, wie dem auch sei, noch war es nicht so weit, versuchte ich mich zu beruhigen, doch immer wieder kehrten meine Gedanken zu allen möglichen apokalyptischen Szenarien zurück. In einem ging Feuer und Rauch vom Himmel hernieder und Marko, unser Hausnazi, klopfte an die Tür. Nach kurzem Zögern öffnete ich, da es für Marko ohnehin ein leichtes wäre, die Tür ohne meine Hilfe zu öffnen. „Hallo“, sagte er fröhlich.“ „Ich bin gekommen, um dich und deine Kinder zu erschlagen und deine Frau zu vergewaltigen.“

„Ach“, entgegnete ich und fügte geistesgegenwärtig hinzu: „Weißt du, wir sind eigentlich gar keine Juden. Aber wenn du mir nicht glaubst, dann fange wenigstens in umgekehrter Reihenfolge an.“

Wir schwiegen kurz. Dann sagte Marko: „Nein, war nur n Scherz. Ich wollte nur mal den Dachbodenschlüssel, um die Flak aufs Dach zu bauen.“ Dann lachten wir herzlich und ich holte den Dachbodenschlüssel.

Die halbe Nacht lag ich wach und feilte an meinen Plänen für den Weltuntergang. Die Hamsterkäufe beschloss ich Annabel zu überlassen, doch daneben war noch viel anderes zu tun. Zum Beispiel musste der perfekte Standort für das Zirkuszelt gefunden werden. Wir benötigten einen Ort, der sowohl zentral als auch abgelegen war, mit einer Frischwasserquelle und ausreichend Lebensmitteln. Zentral, um für unser Theater genügend Publikum zu haben und abgelegen, um nicht dem marodierenden Lynch - Mob vorzeitig zum Opfer zu fallen. (Der marodierende Lynchmob gehörte einfach zu jedem Endzeitszenario und es wäre vollkommen naiv, ihn nicht fest einzuplanen.) Dann mussten Pferde organisiert werden, ganz klar. Treibstoff war nur begrenzt verfügbar und eine der Ressourcen, um die skrupellos gekämpft werden würde, also brauchten wir Pferde. Ich stellte mir vor, wie ich durch den Stadtpark galoppierte und junge Frauen vor dem Lynchmob rettete. Allenthalben war Rauch und Feuer und die noch zitternde, aber sehr gefasste Dame schmiegte sich dankbar an meinen Rücken, während unter uns mein Rappe kraftvoll dahin galoppierte. Ob wohl Annabel bei den Einkäufen an Hafer und Heu denken würde?

Am morgen des nächsten Tages machte ich mich sofort an die Arbeit. Frau Müller eine gute Freundin der Familie, gab mir ohne zu Zögern ihren Autoschlüssel. Auch sie hatte noch nichts für den Weltuntergang geplant und war mehr als dankbar, dass ich mich der Sache annahm. So fuhr ich durch das Umland auf der Suche

nach dem idealen Stellplatz für meine Fernseh Bühne – diesen Namen würde ich dem Theater nämlich geben. Schlicht, eingängig und gleichzeitig informativ. Das Blitzen einer Radarfalle schreckte mich aus meinen Gedanken, voller Schadenfreude dachte ich, dass der Bußgeldstelle wohl kaum noch genug Zeit bleiben würde, um zu kassieren, widerstand aber der Versuchung, noch mehr Radarfallen auszulösen. Mit quietschenden Reifen brachte ich den Polo vor einem alten Rittergut zum stehen. Der marode Zustand der gesamten Anlage ließ mich Hoffnung schöpfen, was die Zugänglichkeit ihrer Bewohner anging. Ich suchte nach einer Klingel – vergeblich. Nun, davon durfte ich mich natürlich nicht aufhalten lassen. Also betrat ich den Privatgrund, ohne mich weiter aufzuhalten. Auf dem Weg zum Wohnhaus überlegte ich mir einen passenden Auftritt. Sicher, so dachte ich, wäre es falsch, gleich mit der Tür ins Haus zu fallen und beschloss daher, auch wenn die Zeit drängte, mein Auftreten dem ländlichen Rahmen anzupassen und mich als jemand vorzustellen, dem auf dem Lande alle Türen offen stehen.

Ich schwankte zwischen jemandem vom Fernsehen und einem Abgeordneten der NPD, aber als ich Schritte hinter der Tür hörte, entschied ich mich denn doch spontan fürs Fernsehen, schließlich kann man nie wissen, wie verlässlich Vorurteile sind. Mir öffnete eine alte Dame. „Ja bitte?“, sagte sie resolut. Ihr Tonfall gab deutlich zu verstehen, dass ihr häusliches Auftreten in Morgenrock, Pantoffeln und Lockenwicklern keinesfalls Rückschlüsse auf einen

wie auch immer gearteten gemütlichen Charakter zuließ. Ich nahm allen Mut zusammen, „Guten Tag, ich komme vom Fernsehen!“ schrie ich sie an. Sie wich kaum merklich zurück, für mich ein Zeichen, dass ich den ersten Widerstand gebrochen hätte.

„Wir vom Sender wollen auf ihrem Gut drehen“, brüllte ich weiter, ohne ihr Gelegenheit für eine Erwiderung zu geben. Ich holte Luft, und diese Pause nutzte sie und hob einen Zeigefinger. Ich erstarrte. Offensichtlich hatte ich mein Gegenüber unterschätzt. Ich hörte sie mit überraschend leiser Stimme sagen: „Moment mal, junger Mann. Zunächst mal sind Sie nicht vom Fernsehen, da hätten Sie mir auch erzählen können Sie wären der neue Kreisabgeordnete von der NPD, irgendwie scheinen alle Städter zu denken, auf dem Lande wohnen nur leicht zu beeindruckende Rechtsradikale.“

Ich wurde rot.

„Und bevor Sie weiter reden und mir endlich sagen, weswegen Sie wirklich hier sind: Ich bin weder schwerhörig noch taub.“

„Ähm“, sagte ich resigniert. „Darf ich rein kommen?“ Sie nickte und trat einen Schritt zur Seite. Drinnen erklärte ich die Sache mit dem bevorstehenden Weltuntergang. „Der Maya- Kalender, wissen Sie, ist mit Abstand der genaueste astronomische Kalender der Welt. Ja, und dieser Kalender endet am 21. Dezember diesen Jahres.“

„Hm“, sagte sie.

„Natürlich“, fuhr ich fort. „lassen sich im Augenblick noch keinerlei Aussagen über die Art und Weise des Weltuntergangs, der ja wohl

gleichbedeutend mit dem Ende der Zeit ist, machen, aber der Ausfall der Massenmedien gilt für mich als so gut wie sicher.“

„Sie meinen also“, lies sich meine Gastgeberin vernehmen und ihrer Stimme war ein Anflug von Nervosität zu entnehmen, „Sie meinen also, Fernsehen und Internet...“

“Wird es schon bald nicht mehr geben.“, vollendete ich ihren Satz.

Von da an kamen wir gut voran. Traudel hatte nicht nur den geeigneten Stellplatz für das Zirkuszelt, sondern auch eine Frischwasserquelle auf ihrem Gut. Natürlich musste ich mich mit ihren Programmwünschen auseinandersetzen; „Wer wird Millionär“ und „Bauer sucht Frau“ hatte ich ohnehin schon eingeplant. Doch Traudel trotzte mir auch das Versprechen ab, eine weitere Staffel der „Lindenstraße“ aufzulegen. Die Darsteller würde man in den Ställen unterbringen können, und bezahlt würde natürlich mit Nahrungsmitteln. Traudel und ich besiegelten unsern Pakt mit ein paar Schnäpsen; beschwingt und glücklich bestieg ich Frau Müllers Polo und fuhr, nachdem ich endlich das Zündschloss gefunden hatte, fröhlich nach Hause. Alles war geregelt, das Ende der Welt konnte kommen.

Was das Familienkollektiv anging, war ich zuversichtlich. Das Zusammenleben mit Annabel, sagte ich mir, hatte uns alle bestens auf die Apokalypse vorbereitet.

Auch Traudel hatte den Krieg erlebt und würde sich sicher gut mit meiner Familie verstehen.

Seither kann ich vor Aufregung kaum noch schlafen und zähle die Tage bis zum Ende der Welt.